

Die richtigen Akzente setzen

Ein Dialog über die Betonungsfindung beim Vortrag der Lesungen

Lioba Faust/Gunther Fleischer

Kaum etwas scheint selbstverständlicher, als das richtige Wort zu betonen. Für das Sprechen im Alltag trifft dies uneingeschränkt zu, denn wir betonen immer jenes Wort, das den Kern der Aussage trifft. Was aber geschieht, wenn wir lesen? Wenn der Satz nicht zu lang ist, können wir ihn ganz überblicken. Der Punkt am Satzende signalisiert: Hier senken wir die Stimme und landen - häufig unwillkürlich – mit einem Schwerpunkt, einer Betonung. Dieses Lesemuster zieht sich oft wie ein roter Faden durch einen Text. Damit ein Text nicht nur verständlich, sondern auch lebendig vorgetragen wird, muss dieses Lesemuster aufgebrochen werden, denn keineswegs treffen wir mit der Endbetonung stets das eigentlich Gemeinte. Fragt man nach, welches Wort im Satz denn zu betonen sei, werden seitens der Lektoren oft viele Möglichkeiten genannt, je nachdem, wie ein Leser den Satz versteht. Prinzipiell trifft dies zu. Wir müssen uns aber immer fragen, ob wir mit dem Wort, das wir zur Betonung ausgewählt haben, auch den Sinn der Aussage treffen.

So klar die Fragestellung ist, so unentschieden ist im Vorhinein die Antwort. Denn den Sinn einer Aussage gibt es in den biblischen Lesungen nicht unbedingt. Es kann durchaus der Fall sein, dass mehrere Lesarten sinnvoll sind. Dies liegt an der Gattung „Text“, der auch die Bibel zugehört. Als solche ist sie prinzipiell so interpretationsoffen wie ein Musikstück als Notentext. Was der Instrumentalist für die Musik ist, das ist die Lektorin bzw. der Lektor für den biblischen Text: Interpret. In beiden Fällen gibt es – jedenfalls oft – verschiedene Lesarten.

Was ihnen allen aber gemeinsam ist: Kein professioneller Sprecher – um jetzt beim Text zu bleiben – wird versuchen, die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten in eine einzige Rezitation einzubauen und im selben Satz vorsichtshalber alle denkbaren Betonungen unterbringen.

Eindeutigkeit heißt das Gebot des Vorlesens. Diese zu finden ist nicht Aufgabe des Hörenden, sondern die Vorgabe, die der Vorlesende bzw. Lektor zu leisten hat, damit das Gehörte direkt ins Verstehen eindringen kann und nicht erst ein Überlegensprozess in Gang gesetzt wird, wie denn das Gehörte nun zu verstehen sei.

So kann das kleine Sätzchen „Mose stieg zu Gott hinauf“ (Ex 19,3) mindestens entweder auf dem Wort „Gott“ betont werden, der im Vortext noch keine Erwähnung fand, im Fortgang der Lesung aber zu Mose spricht, oder auf dem Wort „hinauf“, um deutlich zu machen, dass das zuvor genannte Volk am Fuße des Berges Sinai stehen bleibt, während Mose zum Gespräch mit Gott eben hinaufsteigt. Damit ist zugleich klar: Von diesem Gespräch bekommt das Volk Israel nichts mit. Beide Wörter zugleich zu betonen wäre eine kleine „Katastrophe“ für die Hörenden, denn erstens führt die Betonung zweier aufeinander folgenden Wörter zwangsläufig zu einem holprigen Lesen, und zweitens bekommt die Gemeinde mit einem nur fünf Wörter umfassenden Sätzchen sozusagen gleich zwei Botschaften vermittelt, die es in Gedanken erst zusammenbringen muss,

während der Lektor bereits weiter liest.

Da dieser Sachverhalt nicht oft genug herausgestellt werden kann, wird er im nächsten Kapitel mit anderer Schwerpunktsetzung noch einmal zur Sprache gebracht werden.

Betrachten wir nun den kurzen, überschaubaren Satz:

„*Christus ist unter euch*“ (Kol 1, 27). Spontan würden viele das Wort „**unter**“ betonen, und argumentieren, es gehe darum, dass Christus bei den genannten Personen sei und sie nicht allein seien. Dies liegt auf der Hand und ist daher eine akzeptable Möglichkeit. Eine zweite Betonungsvariante wäre mit „euch“ gegeben. Er ist nicht irgendwo, bei irgendwem anders, sondern bei den betreffenden Personen, die direkt angesprochen werden: bei „euch“. Auch diese Möglichkeit ist plausibel, wenngleich etwas weniger überzeugend. Wählen wir zur Betonung das Wort „**Christus**“. Per se bedeutsam, steht hier im Vordergrund, wer denn derjenige ist, der unter euch ist. Wenn oder weil Christus unter euch ist, kann euch nichts Schlimmes zustoßen, und es gibt die Hoffnung auf Herrlichkeit. Zweifellos ist auch diese Betonungsvariante sinnvoll, wenn nicht die beste. Die Hauptbetonung gleich zu Beginn des Satzes, so wie es hier möglich ist, schafft eine besondere Lebendigkeit und Ausdrucksstärke. Bliebe noch die Frage, ob auch „**ist**“ betont werden kann. Wenn es um die Tatsache gehen soll, dass Christus tatsächlich präsent ist, wäre dies plausibel. Allerdings würde man erwarten, dass dies dem Satz vorausgehend bezweifelt wurde, und deshalb die Präsenz nun besonders herausgestellt werden soll.

In dieser letzten Bemerkung scheint mir ein Kriterium für die eigene Lesevorbereitung zu liegen, dessen Bedeutsamkeit nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Denn die Betonung hebt nicht nur einfach ein Wort heraus und markiert damit den Aussageschwerpunkt einer Gedankeneinheit, sondern sie eröffnet zugleich Assoziationsräume. Das gerade genannte Beispiel macht dies deutlich: Die Betonung des Wörtchens „ist“ löst die Assoziation aus, dass die Tatsächlichkeit der Aussage zuvor bestritten worden ist. Da der Text aber davon nichts erkennen lässt, würde diese Betonung die Hörenden nur irritieren, aber keinen Erkenntnisgewinn bringen. Viel häufiger noch tritt der Fall ein, dass Lektor(inn)en gerne die Possessivpronomen betonen, also „mein Volk“, „unser Gott“ u. ä. Dies kann durchaus im Einzelfall einmal sinnvoll sein, doch nur dann, wenn der Zusammenhang ausdrücklich erkennen lässt, dass „mein Volk“ in Konkurrenz zu anderen Völkern steht oder „unser Gott“ von anderen Göttern abgesetzt wird. Wenn diese Konkurrenzthematik aber in der konkreten Lesung gar keine Rolle spielt (da andere Götter oder Völker überhaupt nicht genannt werden), sollte man eine solche Betonung des Possessivpronomens in jedem Fall vermeiden, weil sie assoziativ die Hörenden in die Irre führt.

Dieses Kriterium, bei Betonungen auch die Assoziationen mit zu bedenken, die man im Vorlesen auslöst, steht offensichtlich in einem engen Zusammenhang mit der Wahrnehmung des gesamten Lesungstextes.

Ein berechtigter Hinweis an dieser Stelle lautet deshalb: Die richtige Betonung finde ich erst heraus, wenn ich den Kontext berücksichtige. In der entsprechenden Perikope (Kol 1, 25 – 27)

finden wir tatsächlich, worum es geht, nämlich um das Wort Gottes, das Geheimnis, das den Völkern offenbart wurde, und dieses Geheimnis kulminiert in der Aussage „Christus ist unter euch“. Mit der Betonung auf „Christus“ liegen wir daher nicht falsch.

Wenn es Argumente dafür gibt, ein anderes Wort zu betonen, können wir durch lautes Lesen erproben, wodurch mehr Lebendigkeit geschaffen wird. Dies verlangt ein geschultes Hörvermögen. Mit dem Hinweis, so zu lesen, wie man spricht, kommen wir sicherlich auch auf die richtige Fährte. Vielfach ist aber der gelesene Satz so weit weg vom eigenen, freien Sprechen, dass manche Varianten der Betonung uns schlicht fremd und daher unpassend erscheinen. Deshalb gilt es, zunächst die Betonung zuzulassen, die sich spontan einstellt. Durch Überlegen einerseits und hörendes Experimentieren andererseits können wir dann andere Betonungen auf ihre Plausibilität überprüfen.

Betonungsmuster: Wie sie entstehen, wie sie wirken

Als Faustregel gilt, dass nur ein Wort innerhalb eines Gedankens betont wird (s. o.). Dies trägt den Schwerpunkt, den eigentlichen Akzent. Von vielen Lektoren wird dies immer wieder in Frage gestellt: Stehen viele „wichtige“ Wörter in diesem Gedanken, würden sie durch Hervorheben eines einzelnen an Gewicht verlieren. Selbstverständlich gibt es neben der Hauptbetonung weitere Akzente, durch die andere wichtige Wörter hervorgehoben werden. Warum dies so ist, ergibt sich aus der Sprechmelodie. Durch Hebungen und Senkungen in der Stimme entwickelt sich ein lebendiger Stimbogen über den ganzen Gedanken hinweg. Die Stimme wird zum Ende hin nach unten geführt. Einzelne Hebungen wirken daher als Akzent, als Betonung; der wirkliche Schwerpunkt, der Hauptakzent, ist in einem Gedanken aber tatsächlich ein einziger, ohne dass dies eine Abwertung der anderen Wörter und damit auch der zentralen Aussage zur Folge hätte. Im Gegenteil, dadurch wird die zentrale Aussage erst deutlich. Viele Wörter zu betonen hieße, diese herauszustellen. Vor lauter Hervorhebungen kann ein Hörer aber nicht mehr wahrnehmen, worum es nun wesentlich geht. Es wäre des Guten zu viel.

Betrachten wir folgendes Beispiel:

„Das Volk, das ich mir erschaffen habe, wird meinen Ruhm verkünden.“ (Jes 43, 21)

...